

Deutlich wird bei D. der Wandel der Exulantenpolitik des klevischen Landesherrn, Herzog Wilhelms des Reichen von Jülich. Die konfessionell unentschiedene, erasmianisch beeinflusste Haltung des Herzogs hatte die Aufnahme der Flüchtlinge ermöglicht. Doch sprengten die Exulanten „den Rahmen des kirchenpolitischen Konzepts, das darauf abgezielt hatte, durch Integration der verschiedenen religiösen Richtungen die substantiellen Glaubensinhalte zu bewahren“ (64). So habe sich der Erasmianismus in seinen politischen Folgen selbst überlebt. Unter dem Eindruck der Bilderstürme in Rees und Xanten Ende 1566 und unter dem Druck der spanischen Regierung im nahen Brüssel wandelte sich die bis dahin die Exulanten begünstigende Position des Herzogs. Diesen Druck gab er an die Städte weiter, bis im November 1572 selbst in Wesel die seit 1566 nach „*Vesalia hospitalis*“ gekommenen Flüchtlinge ausgewiesen wurden. „Je größer der Druck des Herzogs wurde, um so mehr waren die niederländischen Calvinisten vom Wohlwollen ihrer Gaststadt und deren Selbständigkeit

und Wehrhaftigkeit abhängig. Die restriktive Politik des Herzogs hatte vor allem dort Erfolg, wo die städtische Obrigkeit zur Kooperation bereit war“ (196). Dennoch – „der Konfessionalisierungsprozeß, der im Herzogtum Kleve ohnehin mit einiger Verspätung begann, scheiterte an der stabilisierten multikonfessionellen Struktur der Bevölkerung und der fehlenden Durchsetzungskraft landesherrlicher Politik (...). Am Ende der Achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts war aus den vereinigten Herzogtümern ein multikonfessioneller Staat geworden“ (269).

Das Werk ist solide ausgearbeitet und stellt einen gewichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der niederländischen reformierten Exulanten dar. Falsch ist die Feststellung, daß Max Webers Calvinismus-Kapitalismus-These von 1905 „allgemeine Anerkennung gefunden“ (101) hat. Ebenso geht die pauschale Vorstellung in die Irre, wonach Calvin für den „Gottesstaat“ eintrat (223). – Das Register ist nicht ganz zuverlässig.

Köln

Harm Kluetting

## Neuzeit

*Niewöhner, Friedrich/Rädle, Fidel (Hrg.): Konversionen im Mittelalter und in der Frühneuzeit (= Hildesheimer Forschungen 1), Hildesheim (Olms) 1999, VII + 216 S., geb., ISBN 3-487-11065-2.*

Nicht jede in intensivem Gespräch verbrachte Tagung ergibt einen gelungenen Tagungsband, eine Anzahl interessanter Einzelbeiträge garantiert nicht unbedingt ein rundes Buch. Das gilt auch für den vorliegenden Band über das Thema „Konversionen“, der auf eine Hildesheimer Tagung im Jahr 1996 zurückgeht. Der formale Begriff des Glaubenswechsels soll hier Ereignisse aus einem Zeitraum von fast 600 Jahren zusammenbinden; er soll Beiträge über Hildesheim mit solchen über Schottland oder Amsterdam kompatibel machen, Ausführungen zur philosophisch-geschichtlichen Stellung des mehrfachen Konvertiten Simon Simonius (1532–1602) mit Beiträgen zum Wechsel vom Judentum zum Christentum.

Den Herausgebern war, wie *Fidel Rädles* kurze Einleitung zeigt, wohl bewußt, daß hieraus keine wirkliche Einheit geworden ist. Eben weil hier religionsethnologische

und –soziologische Perspektiven wenigstens angedeutet werden, spürt man ihr Fehlen an anderer Stelle um so mehr.

Das betrifft auch den gelegentlich sehr sorglosen Umgang mit der Problematik von Konversionsberichten als historischen Quellen, insbesondere in dem Beitrag von *Johannes Schilling*. Er untersucht Klosteraustritte in der frühen Neuzeit. Dabei beobachtet er auch eine eigene Gattung von Rechtfertigungsschriften für den Klosteraustritt (50), enthebt sich aber jeder methodisch gebotenen Distanz zu solchen Berichten durch die locker vorgetragene Formulierung: „Wenn man den Betroffenen Glauben schenken kann“ (51). Das kann man eben nicht immer, und als Historiker sollte man es auch nicht allzu schnell tun. Solch unkritischer Umgang mit den Konversionsberichten wird dadurch fatal, daß er im Zusammenhang von Schillings hier vorgetragener Deutung der frühen Reformation zu einer sehr schroffen Gegenüberstellung des Neuen, Positiven zum Alten, Negativen führt. Diese ist für Konversionsberichte typisch, für historische Prozesse weniger.

Fidel Rädle selbst freilich geht in seiner

Darlegung über den Bericht des einstigen Juden und späteren Prämonstratensers Herrmann von seiner Taufe 1128/9 sehr wohl auf die besondere Problematik solcher Konversionsberichte ein und deutet als Frage an, was *Heribert Smolinsky* in seinem Beitrag über jüdische Konversionen zum Christentum im konfessionellen Zeitalter ausführlich darlegt und begründet, daß nämlich mindestens ein Zweck der Konversionsberichte ehemaliger Juden die „Profilierung als überzeugte neue Christen“ war (167).

Einen interessanten Gegenakzent hierzu setzt *Ute Mennecke-Haustein* mit einer auf ihrer Habilitationsschrift fußenden kleinen Studie über Friedrich Staphylus; dieser hat seinen Rückweg zur katholischen Kirche gerade nicht nach dem Muster plötzlicher *conversio* beschrieben, sondern die Kontinuität seiner Überzeugungen betont. Hermeneutisch gewagt scheint freilich die Folgerung, gerade die Tatsache, daß Staphylus seine Konversion nicht plakativ herausstreiche, spreche für deren Authentizität (84). Eine solche hermeneutische Regel benutzt dann doch wieder zur biographischen Beschreibung das Muster der *conversio*, das als autobiographisches Konzept höchst problematisch scheint. Gerade die von Mennecke-Haustein herausgearbeitete Allmählichkeit des Wandels bei Staphylus würde eher ein Deutungsmodell in dem Sinne nahelegen, daß das konfessionelle Zeitalter mit der Einschränkung theologischer Varianz in allen Konfessionen einzelnen theologischen Gedanken vermehrt einen grundsätzlichen, über die Religionszugehörigkeit entscheidenden Charakter gab und damit dazu beitrug, Religionszugehörigkeit für das Individuum disponibel zu machen.

Solche Beobachtungen könnten sich dann mit denen von *Dieter Breuer* ergänzen, der gezielt nicht Konversionsberichte, sondern literarische Werke, die der Verarbeitung von Konversion entspringen, untersucht. Im Vergleich zu Angelus Silesius macht er dabei an Grimmelshausen deutlich, daß in solcher Literatur Konversion geradezu einen „neuen Typus individueller Frömmigkeit“ prägt (69); in dieselbe Richtung hoher Bedeutung der Konversionsfrage für die Entwicklung hin zur Moderne weist auch der Beitrag von Friedrich Niewöhner. Mit Freude an Überspitzung erklärt er den vom Christentum zum Judentum seiner Vorfahren übergetretenen Uriel da Costa (1583/4–1640) mit seiner Deutung der noachitischen Religion als der ursprünglichen, ver-

nunftgemäßen natürlichen Religion zum ersten Repräsentanten der europäischen Aufklärung.

Der Band enthält noch manch andere schöne Einzelstudie, etwa den Versuch *Richard Schenks*, Grossetestes Deutung des Judentums aus dem Korsett immanent-scholastischer Interpretationen zu befreien und in einen realhistorischen Kontext hineinzusetzen. Doch ändert dies nichts daran, daß für Versuche einer stringenten Annäherung an das Phänomen „Konversion“ wohl doch etwas engere Rahmensetzungen im Blick auf die Methodik oder die historisch-geographische Eingrenzung fruchtbar wären. Gewiß können auch Tagungen mit etwas breiterer Streuung für die Teilnehmenden eben in der Disparatheit des Gesprächs anregend sein. Ob solche auseinanderdriftenden Beiträge aber zwischen zwei Buchdeckel gepreßt werden müssen, bleibt doch zu fragen. Eine neue Buchreihe mit einem solchen Band zu eröffnen, ist jedenfalls kein guter Einfall.

Jena

Volker Leppin

*Sommer, Wolfgang: Politik, Theologie und Frömmigkeit im Luthertum der Frühen Neuzeit. Ausgewählte Aufsätze (= Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 74), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, 317 S., geb., ISBN 3-525-55182-7.*

„Die lutherische Orthodoxie – noch immer wird dieser Begriff mit toter Gelehrsamkeit und rechthaberischer Polemik in Zusammenhang gebracht, obwohl in der Forschung dieses von der Geschichtsschreibung Gottfried Arnolds (um 1700!) gezeichnete Bild längst als langlebiges Mißverständnis herausgestellt wurde“ (5). Wolfgang Sommer, Kirchenhistoriker an der Augustana-Hochschule in Neundettelsau, kann diesen Satz im Vorwort dieser zu seinem 60. Geburtstag erschienenen Aufsatzsammlung schreiben, hat er doch selbst nicht unwesentlich zu dieser Forschung beigetragen. Davon zeugen die hier vereinigten Beiträge, von denen die beiden ältesten, „Die Unterscheidung und Zuordnung der beiden Reiche bzw. Regimente Gottes in Luthers Auslegung des 101. Psalmes“ (11–53) und „Gottesfurcht und Fürstenherrschaft. Das Verständnis der Obrigkeit in Predigten der Hofprediger Justus Gesenius und Michael Walther“ (91–110), von 1980 stammen – der erste ein Kapitel aus Sommers Buch